

---

**Werner Plumpe, André Steiner (Hg.),  
Der Mythos von der postindustriellen Welt.  
Wirtschaftlicher Strukturwandel in Deutschland  
1960 bis 1990, Wallstein Verlag: Göttingen 2016.  
277 Seiten, € 29,90**

Die gegenwartsnahe Zeitgeschichte rückt immer näher an das Hier und Jetzt heran. Auch die Wirtschaftsgeschichte bildet dabei keine Ausnahme, wenn sie sich, wie in dem hier zu besprechenden Sammelband, bis in die 1990er Jahre vorwagt. Dass sich die Nationalökonomien seit den 1960er Jahren grundlegend verändert haben, steht außer Frage. Ob dieser Wandel allerdings mit dem gängigen Modell einer einfachen Bedeutungsverschiebung vom (niedergehenden) industriellen Sektor zum nur schwer exakt abzugrenzenden Dienstleistungssektor abgebildet werden kann, an deren Ende die ‚Dienstleistungsgesellschaft‘ steht, ist strittig. Die Autoren des Bandes, sämtlich Wirtschaftshistoriker, raten unter Hinweis auf die zeitgebundene Konstruktion dieses Erklärungsmodells und ihre eigenen Branchenanalysen zu differenzierteren Betrachtungsweisen.

André Steiner skizziert zunächst in groben Zügen den wirtschaftlichen Strukturwandel in West- und Ostdeutschland seit den 1960er Jahren und diskutiert Erklärungsansätze der Geschichtswissenschaft. In beiden deutschen Staaten finden ähnliche sektorale Veränderungen statt – etwa der Bedeutungsrückgang des primären Sektors zugunsten eines starken Wachstums der Industrie in den 1950er Jahren oder die Bedeutungszunahme des Dienstleistungssektors. Dieser Wandel vollzieht sich systembedingt oft zeitlich versetzt und in unterschiedlichen Ausprägungen. Er ist, wie auch die nachfolgenden Branchenanalysen belegen, weniger als einfache sektorale Verschiebung zu erklären, sondern eher als sektorenübergreifende Neumischung industrieller und dienstleistender Produktionsstrukturen.

Anders formuliert: Gestützt auf neue Technologien erhöht sich die Dienstleistungsintensität in der industriellen Produktion. Diese symbiotische Koexistenz hatte im Untersuchungszeitraum weder in der BRD noch in der DDR eine breite Deindustrialisierung zur Folge. Die ‚postindustrielle Welt‘ ist also – in globaler Perspektive allemal – eher ein ‚Mythos‘.

Wie verliefen dann die spätestens in den 1970er Jahren virulent werdenden Umbrüche in beiden deutschen Staaten? Wie bewegten sich bestimmte Branchen durch die Zeit der nachlassenden Sonderkonjunktur der unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnte und der Krise(n)? Wie reagierten die Akteure auf ähnliche Problemlagen und Herausforderungen? Welche Strategien waren erfolgreicher als andere?

Drei ausführliche vergleichende Branchenanalysen zum Maschinenbau, zur Tonträgerindustrie und zur Tourismusbranche gehen diesen Fragen nach. Nicht alles ist neu, aber es gibt interessante Details zu entdecken. Der Vergleich der Branchen in Ost und West verweist zunächst auf systembedingte Unterschiede: In der kapitalistischen Marktwirtschaft treibt die Konkurrenz, in der zentralistischen Wirtschaft steuert der Plan. Unterschiedlich sind auch die ökonomischen Ausgangsbedingungen nach 1945, etwa die Beschäftigungsstrukturen, die Eingebundenheit in unterschiedliche Wirtschaftssysteme, die Intensität politischer Steuerung und damit die Handlungsspielräume und -muster der unternehmerischen wie (halb-)staatlichen Akteure.

Ralf Ahrens analysiert die Entwicklungen im Maschinenbau, einer traditionellen und langlebigen Schlüsselindustrie der deutschen Wirtschaft. Er vergleicht Strukturen, Konjunkturen und Branchentrends. Die Handlungsfelder der Akteure, das heißt vor allem deren Maßnahmen zur Bewältigung der Branchenkrise liegen in dieser immer schon stark exportorientierten Branche in der Außenwirtschaft, der Unternehmensorganisation und Beschäftigtenpolitik sowie der (Verbands-)Politik. Der bundesdeutsche Maschinenbau setzte dabei vor allem auf eine Erhöhung der Exporte und Direktinvestitio-

nen. Auch der DDR-Maschinenbau steigerte Produktion und Umsatz. Verglichen mit dem allgemeinen Niedergang anderer Branchen stand er zwar relativ gut da, seine Wettbewerbsfähigkeit – auch innerhalb der RGW-Staaten – nahm jedoch nicht zuletzt wegen der vernachlässigten technischen Modernisierung und der sprunghaften staatlichen Investitionspolitik ab. Im westdeutschen, weitgehend von Klein- und Mittelunternehmen geprägten Maschinenbau, der auf Basis ‚handwerklicher‘ hochqualifizierter Arbeit überwiegend Kleinserien fertigt, waren Rationalisierungsmaßnahmen nur begrenzt durchzuführen. Der Autor interpretiert Sortimentsbereinigungen, den Rückgriff auf externe Unternehmensberatungen und eine Steigerung der Angestelltenzahlen (die möglicherweise auch dem weiteren Ausbau der F&E-Abteilungen geschuldet ist) weniger als eine stringente Tertiärisierungsstrategie denn als Fortschreibung allgemeiner Trends. In der DDR war die Branche durch Kombinatbildungen, das wachsende Interesse an F&E-Personal und qualifizierten Facharbeitskräften sowie einen Abbau von Leitungs- und Verwaltungspersonal gekennzeichnet. Aus dem vergleichsweise starken Fremdeln des westdeutschen Maschinenbaus gegenüber staatlicher Politik folgten niedrige Subventionsraten und eine untergeordnete Bedeutung staatlicher Technologieförderung bei der Krisenbewältigung. Für den DDR-Maschinenbau erwies sich die knapp gehaltene, lückenhafte, innovationsschwache und eher an Quantitäten orientierte Investitionspolitik der Planwirtschaft als Dauerproblem. Rationalisierung und Produktinnovation wurden zu zentralen Instrumenten, um mit der Weltmarktkonkurrenz und dem Strukturwandel zurecht zu kommen. Krise(n) und Veränderungen überlebte der Maschinenbau in beiden deutschen Staaten jedoch besser als andere traditionelle Industrien. Erst nach 1989 kam es im Osten zu einer Deindustrialisierung, als der DDR-Maschinenbau, der durch die zuvor drohende Staatspleite bereits gezeichnet war, unter kapitalistischen Marktbedingungen und durch die wegbrechenden osteuropäischen Absatzmöglichkeiten nahezu komplett zusammenbrach. Der auch in den 1990er Jahren fortgesetzte

Beschäftigungsabbau im Westen wird als branchenerhaltende Anpassungsleistung gesehen.

Christian A. Müllers Beitrag über die Entwicklung der Tonträgerindustrien in beiden deutschen Staaten zwischen den 1950er und 1980er Jahren nimmt eine volkswirtschaftlich eher unbedeutende Branche in den Blick, die jedoch eine wesentliche Rolle im kulturell-gesellschaftlichen Wandel spielte. Während die Platten- und Musikproduktion unter kulturwissenschaftlichen und -historischen Aspekten einigermaßen erforscht ist, eröffnet diese wirtschaftshistorische Analyse der „nicht-kreativen Hintergründe“ (S. 120) interessante Perspektiven auf Anbieter, die auf einem extrem unsicheren Absatzmarkt agierten. Der Autor schildert die Entwicklungen beim VEB Deutsche Schallplatten in der DDR und der oligopolistisch organisierten, oft zunächst nur als Nebenzweig elektrotechnischer Mutterkonzerne etablierten Plattenindustrie in der BRD. Trotz unterschiedlicher Ressourcen wuchs die Branche in beiden deutschen Staaten in den 1950er Jahren schnell. Am Ende jenes Jahrzehnts stand eine einschneidende Zäsur: Die Nachfrage übertraf das Angebot. Und mit dem soziokulturellen Wandel in den 1960er Jahren veränderte und differenzierte sich die Nachfrage der Musikkonsument\_innen. Diesen Herausforderungen begegneten die Branchen mit internationaler Expansion und einer Ausweitung der Produktion – auch wenn dies für die DDR mit ihrem kulturell relativ geschlossenen Raum und geringeren Ressourcen eingeschränkter gilt. Außerdem konnten durch Automatisierung und weitere Rationalisierungsmaßnahmen Produktivitäts- und Kapazitätsgewinne erzielt werden. Der VEB setzte stark auf (zwischenstaatliche) Koproduktionen und klassische Produktionen. Als Teil des offiziellen Kulturbetriebs war er nicht nur mit planwirtschaftlichen Vorgaben, sondern auch mit ideologischen Auslegungen konfrontiert: Während es den westdeutschen Unternehmen eigentlich gleichgültig war, was da auf dem Plattenteller kreiste, wurde in der DDR immer wieder um eine „klare Auffassung über den Inhalt einer nationalen deutschen Tanzmusik“ (S. 128) gerungen. Während die BRD-Anbieter

leichter und in größerem Maße auf internationale Produktionen zurückgreifen konnten, mussten die DDR-Anbieter mit heimischen Erzeugnissen auskommen. Unabhängige Produzenten wurden ab Mitte der 1960er Jahre wichtiger, und in den 1980er Jahren nahm auch in der DDR die Zahl privater Studios zu. Aber auch in anderer Hinsicht beschritten die Tonträgerindustrien in Ost und West verschiedene Entwicklungspfade. In der BRD wurde früher und intensiver eine immer ausgefeiltere Marktbeobachtung und Absatzplanung betrieben, in der DDR hingegen versucht, strukturelle Dauerprobleme wie die unzureichenden Synchronisations- und Kooperationsbeziehungen in der Produktionskette in den Griff zu bekommen und die Klassikproduktion als eine nicht unwesentliche Quelle der Devisenbeschaffung auszuweiten. Trotz der erwähnten deutsch-deutschen Koproduktionen vergrößerten sich die Unterschiede in den 1970er Jahren. Die Beschäftigtendaten der Tonträgerindustrien, die ja an einer Schnittstelle zwischen Dienstleistungs- und industriellem Bereich angesiedelt sind, stützen nicht, so Müllers Fazit, die These einer Entwicklung hin zur Dienstleistungsgesellschaft. Im Gegenteil: Die Schallplatte bedrohte (und ersetzte) sogar einschlägige traditionelle Dienstleistungen wie etwa Live-Bands bei Tanzveranstaltungen. Müller schlägt daher vor, für diese Branchen eher die Wertschöpfungsketten zu betrachten, an denen sich das auf Vermarktung ausgerichtete und immer wieder spezifische Absatzkrisen ausgleichende Handeln unterschiedlicher Akteure orientierte.

Mit dem Tourismusgeschäft in DDR und BRD untersucht Jörg Lesczenski schließlich eine klassische Dienstleistungsbranche. Unterteilt in zwei zeitliche Phasen beschreibt er die sich oft überraschend ähnelnden Herausforderungen und Strategien der Anbieter als eine Abfolge kontinuierlichen Wandels. Sobald Anfang der 1960er Jahre Einkommen und Freizeitumfang größeren Bevölkerungsteilen Urlaubsreisen erlaubten, geriet die Branche in ständige Bewegung. In der BRD veränderten sich durch neue Veranstalter („Ver-sandhaustourismus“ mit aggressiver Preispolitik und dem Angebot von Pauschalreisen) Anbieterstruktur und Konkurrenzmechanis-

men. In der DDR wuchs der Betriebstourismus, das *Reisebüro der DDR* wurde etabliert. Der in beiden deutschen Staaten entstehende Massentourismus führte dazu, dass die Tourismusbranche über alle Zeiten und Konjunkturen hinweg immer eine Gewinnerbranche blieb. Lesczenski zeichnet ein differenziertes Bild des Strukturwandels jenseits der Krise: Die Tourismusbranche war ständig – und man möchte fast sagen: verzweifelt – dabei, ihre permanenten Kostensteigerungen in den Griff zu bekommen und den neuen Präferenzen der Reiselustigen nachzukommen. Dabei setzten die Reiseveranstalter in beiden deutschen Staaten auf die Entwicklung einer nachfragegerechten Angebotspolitik und begleitende Rationalisierungen. Die Branche in der BRD setzte zunehmend auf Marktforschung, technische Modernisierung durch EDV-Systeme und später die Ausweitung kundenspezifischer Angebote („Spezialveranstalter“). Die Bemühungen der Tourismusveranstalter in der DDR stießen immer wieder an Grenzen: Strukturelle Probleme – etwa unzureichende Kapazitäten, ein wenig leistungsfähiges EDV-System, langwierige Planungsprozesse oder wirtschaftspolitische Zwänge – konnten nicht gelöst werden. Lesczenski ordnet diese Branchenentwicklungen weder als „Industrialisierung von Dienstleistungen“ noch als „Tertiarisierung der Sachgüterproduktion“ (S. 256) ein und lässt damit Raum für weitere Debatten.

Der überraschend spannend zu lesende Sammelband macht insgesamt deutlich, dass die wirtschaftshistorischen Entwicklungen nicht über einen einzigen Leisten zu schlagen sind. Das ausgebreitete detailreiche Material fordert zu offeneren Interpretationen heraus und ist auch für weitere Fragestellungen (aus anderen Disziplinen) nützlich.

*Andrea Gabler*

Dies ist eine Veröffentlichung der **Sozial.Geschichte Online** lizenziert nach [Creative Commons – CC BY-NC-ND 3.0]

*Sozial.Geschichte Online* ist **kostenfrei und offen** im Internet zugänglich. Wir widmen uns Themen wie dem Nationalsozialismus, dessen Fortwirken und Aufarbeitung, Arbeit und Arbeitskämpfen im globalen Maßstab sowie Protesten und sozialen Bewegungen im 20. und 21. Jahrhundert. Wichtig ist uns die Verbindung wissenschaftlicher Untersuchungen mit aktuellen politischen Kämpfen und sozialen Bewegungen.

Während die Redaktionsarbeit, Lektorate und die Beiträge der AutorInnen unbezahlt sind, müssen wir für einige technische und administrative Aufgaben pro Jahr einen vierstelligen Betrag aufbringen.

Wir rufen deshalb alle LeserInnen auf, uns durch eine **Spende** oder eine **(Förder-)Mitgliedschaft** im *Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.* zu unterstützen, der diese Zeitschrift herausgibt und gemeinnützig ist.

Spenden und Mitgliedsbeiträge sind steuerabzugsfähig, deswegen bitten wir, uns eine E-Mail- und eine Post-Adresse zu schicken, damit wir eine Spendenquittung schicken können.

Die Vereinsmitgliedschaft kostet für NormalverdienerInnen 80 Euro und für GeringverdienerInnen 10 Euro jährlich; Fördermitglieder dürfen ihren Beitrag selbst festlegen.

Mitgliedsanträge und andere Anliegen bitte an

**SGO-Verein [at] janus-projekte.de** oder den

**Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.**  
**Cuvrystraße 20a**  
**(Briefkasten 30)**  
**D-10997 Berlin**

Überweisungen von Spenden und Mitgliedsbeiträgen bitte an

**Verein für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts e.V.**  
**IBAN: DE09 1002 0500 0001 4225 00**  
**BIC: BFSWDE33BER**  
**Bank für Sozialwirtschaft**